

„Also, ich werde sie sehr vermissen! Was war das für ein Sommer!“ Trotz des offenen Kohlenfeuers trug die alte Frau eine warme Wollmütze, aus der einige graue Strähnen heraus wuschelten. „Das Mädchen wusste, wie man Kälte in den Knochen behandelt!“

Kosephine Do hob die müde Sabi vom Boden hoch und nickte. „R'Lizza bemüht sich zwar, aber sie weiß noch zu wenig!“

„Und sie ist hochschwanger! Da wird sie sich bald nur noch um sich selber kümmern können!“ sagte die Krämerin betrübt.

„Du hast ja noch ein paar Wochen Zeit, Apple, oder?“ Die Frau mit der Wollmütze schaute auf den leicht gewölbten Unterleib der Kaufmannsfrau. „Wie hat sie das denn geschafft?“

„Wer, Marjam? – Na ich denke, es war wohl eher mein Mann!“ antwortete die Krämerin und alle lachten anzüglich.

Apple drehte sich seitlich ans Feuer, denn die Nacht in ihrem Rücken war noch kalt. Der bevorstehende Sonnenaufgang ließ sich noch nicht einmal erahnen. Aber trotz der frühen Morgenstunde hatten sich schon einige Bewohner von Last City auf dem Platz am Altar versammelt.

Nachdem die alte Frau einen Schluck aus ihrem heißen Becher genommen hatte, wiederholte sie ihre Frage. Apple überlegte einen Augenblick. „Ich weiß nicht, wie sie es gemacht hat. Zum einen hat sie mir ekeligen Kräutertee gegeben, der angeblich gut für die Haut wäre. Dann musste ich jeden Morgen harten Käse essen. Und dann sollte ich mich damit abfinden, kein Kind bekommen zu können. Ich bin ja auch schon fünfunddreißig Jahre alt...“

„Das hätte ich nicht gedacht. Ich dachte wir wären gleich alt!“ meinte Kosephine Do.

„Da siehst du mal, der Kräutertee hat gewirkt!“

„Wenn eine Frau schwanger ist, wird sie hübscher! Da leuchten die Augen mehr als sonst und die Haut ist besser durchblutet! Das ist so!“

„Ja und dann haben wir zusammen bei den Ebelingen einen Welpen ausgesucht...“

„Ja, die Ebelinge haben immer sehr schöne Hunde! Groß, treu und gute Gefährten!“ wurde Apple wieder von der alten Frau unterbrochen.

„Und kaum hatte sich der kleine Furz, so nennt mein Mann Jeffrey Ravenheart den Hund, bis wir einen richtigen Namen gefunden haben. Also, – plötzlich war ich schwanger! Wir hatten uns eigentlich auf ein Leben mit Furz eingestellt!“

„Und, – keine Probleme?“

„Nein, es geht mir bestens, obwohl ich den Laden mit Jeffrey Ravenheart alleine machen muss. Ab und zu hilft der gute Will aus. Er ist überhaupt nicht mehr so tollpatschig wie früher! Jeffrey Ravenheart überlegt schon, ihn fest anzustellen. Denn R'Lizza ist ja nur noch mit Marjam zusammen!“

„Sie hat sich aber auch fein heraus gemacht! Richtig hübsch ist sie geworden! Wenn ich denke, was sie für ein unscheinbares Pflänzchen war!“

„Wer ist denn eigentlich der Vater?“ fragte Kosephine Do.

„Tja, wenn ihr mich fragt –“ Apple machte eine eindrucksvolle Pause. „Ich meine, einer der Kandidaten steht da drüben. Der Mann, der dort alleine am Altarstein steht!“

„Der Wirt von der *Spelunke zur Drehtür*, unser Priester?“ Kosephine Do schlug sich mit der Hand auf den Mund. „Seine Frau Schala ist neulich allein in das Häuschen am blauen See gezogen!“

„Und die Drehtür gibt es auch nicht mehr! Frederick, der Metzger und Velrez haben just in der Drehtür beschlossen, eine Schlägerei anzufangen...“

„Da wurde es in der Tür etwas zu eng!“ führte eine tiefe Stimme den Satz zu ende.

„Großvater Butterfly!“ sagten die drei Frauen gleichzeitig.

„Ja, ich bin gestern angekommen! Das Spektakel will ich mir nicht entgehen lassen. Zumal ich guten Glühwein zu verkaufen habe! Einen Becher, vier Groschen!“

„Auch nichts Gepantschtes?“ fragte die Frau mit der Wollmütze.

„Wo denkst du hin, Lisbeth Morány! So echt und gut wie unsere unvergängliche Liebe!“

„Ach, hör auf, du alter Schwerenöter! Du bist gestern angekommen und hast dich nicht bei mir gemeldet? Wo hast du

denn geschlafen? Na, – schütt schon ein, – Moment!“ Lisbeth Morány trank ihren noch halbvollen Teebecher hastig leer.

„Stören wir?“ fragte Kosephine Do lächelnd.

„Vielleicht wird das doch noch was mit euch!“ Apple zog ihre Börse aus den Falten des Umhangs.

„Für euch drei ist der Trunk frank und frei, aber tut so, als würdet ihr mir ein paar Münzen in die Tasche stecken, – wegen der anderen!“ Butterfly hob seine Stimme an. „Bester Rotwein, Ingwer, Kümmel und Kardamom und getrocknete Sauerkirschen! Altes Familienrezept!“ rief er über den Platz, während er allen drei Frauen einschenkte. Apple lächelte dabei verlegen und meinte, einen könnte sie doch vertragen, trotz ihrer Schwangerschaft.

„Seid wann kommt denn da Kümmel rein?“ fragte Lisbeth Morány und nahm vorsichtig einen Schluck von dem heißen Gebräu.

„Wenn du so herum mäkelst, wird das nie was mit uns!“ ermahnte sie Butterfly.

„Wie oft wart ihr eigentlich schon zusammen, du und Lisbeth?“ fragte Apple.

„Ich wohne ihr einfach zu weit draußen! Sie braucht das Stadtleben, das Treiben und Lärmen in den Gassen und Straßen, das tägliche Spielchen in der Spelunke. Während ich mich mit Fröschequaken und Grillenzirpen begnügen kann! – Ihr entschuldigt mich?“

Sie lachten. Butterfly gab allen ein Küsschen, dann zog er weiter, laut seinen Glühwein ausrufend.

„Er wärmt gut!“ Lisbeth Morány nahm einen weiteren Schluck.

„Vielleicht sollte ich wirklich wieder auf 's Land ziehen, wer weiß!“

„Womit wir wieder beim Thema sind, – Schala wohnt jetzt ganz allein am Blauen See. Du meinst wirklich, unser Priester hat R'Lizza geschwängert?“ Kosephine Do schaute Apple erwartungsvoll an.

„Will kommt auch in Frage!“ Apple machte eine eindrucksvolle Pause. „Der hat oft genug bei uns im Laden herumgelungert, ohne etwas zu kaufen!“

„Die dünne Blindschleiche?“

„Großvater Butterfly war damals genauso lang und dürr! Und er war recht feurig! Das kann ich wohl sagen!“ Lisbeth Morány seufzte laut.

Apple und Kosephine Do kicherten.

„Wo steckt denn dein Vater? Du wirst mir langsam zu schwer!“ sagte Kosephine Do zu ihrer schlafenden Tochter.

„Jean-Pascal richtet dort drüben den Korb, in dem sie abfliegen wollen!“

„Ein irrwitziges Unternehmen! Sie sollten alle hier bleiben!“

„Aber sie werden doch von bösen Dämonen gejagt! Ich habe den Baum gesehen, der vor ein paar Wochen hinter Marjam hergelaufen ist. Ein riesiger Baumdämon war das, ein Teufel, der Blitze schleudern konnte!“ Lisbeth Morány leerte ihren Becher mit einem Zug. „Da wird mir jetzt noch ganz schummrig!“ Sie schüttelte theatralisch ihren Oberkörper.

„Ins Moor hat er sie gejagt!“ ergänzte Apple. „Mein Mann Jeffrey Ravenheart meint, dass Marjam und Jay in Wahrheit Götter sind!“ Sie senkte ihre Stimme. „Sie sind bei den anderen Göttern in Ungnade gefallen, weil sie mehr Gerechtigkeit für die Menschen wollten! Und nun werden sie von bösen Dämonen bis ans Ende der Welt gejagt!“

„Nein! – Ist das möglich?!“ empörte sich Lisbeth Morány. „Aber ich will euch was gestehen.“ Sie druckse herum. „Abends schließe ich Marjam nicht nur in meine Gebete ein, – sondern, – also, ich habe mir so einen kleinen Schrein gebaut, mit einem Bild von ihr. – Das hat Garland gemalt. – Wisst ihr, dass er ein echter Künstler ist? Marjam sieht auf dem Bild so aus, wie sie leibt und lebt! Diese Augen und diese seltsamen langen Haare! Ich glaube auch, dass sie eine Göttin ist! Sie gibt mir Kraft und Zuversicht! Seit langem rühre ich keinen Tropfen Alkohol mehr an! – Seht ihr irgendwo Großvater Butterfly? – Mein Becher ist leer!“

„Der arme Garland! Ihr glaubt ja gar nicht, wie verliebt er in Turnaround ist! Vom ersten Tag an! Wenn wir abends zum Singen drüben sind, sehe ich seine Blicke! Ein Felsstein könnte dahin schmelzen! Und dann seine Stimme!“ Kosephine Do verdrehte ihre Augen. „So flehentlich, so warm!“

„Na, wenn man dich so reden hört!“ wandte Apple ein. „Aber du hasst schon recht! Er ist im besten Alter und manches Mädchen in

den Weilern und Häusern träumt von ihm. Ratet mal, warum der Singkreis immer so voll war!“

„Und jetzt, wo Turnaround weg geht, werden sich die Mädchen noch mehr ins Zeug legen!“ Kosephine Do legte Sabi auf die andere Schulter. „Der Singkreis wird sich auch in Zukunft weiter treffen!“

„Soll ich sie nehmen?“ fragte Apple. „Damit ich mich schon mal daran gewöhne!“

„So schwer sind sie am Anfang nicht!“ Kosephine Do reichte das schlafende Kind in Apples Arme. „Das war ja auch ein Schrecken! Der Baum-Dämon hat mir Sabi direkt aus den Armen gezaubert! Plötzlich war sie draußen auf seinem himmelhohen Pferd!“

Bei jeder Erläuterung dieses Ereignisses wurde das Pferd ein Stück größer, deshalb lachten Lisbeth Morány und Apple laut auf.

Kosephine Do ließ sich davon nicht irritieren. „Aber Marjam war stärker als der Baum-Dämon! Sie ist aus dem Sumpf zurückgekommen, – er nicht! Ich habe sie schon fragen wollen, aber Marjam meint, sie möchte an dieses schreckliche Ereignis nicht erinnert werden!“

„Das kann ich verstehen!“

„Levin hat die Geschichte gut überstanden! Überall erzählt er, wie ihn der Wilde Baum vom Boden hochgerissen hat. Aber Eshua hat mit einem einzigen Schuss seine Wurzeln erwischt. Da hat sich der Baum ins Haus geschleppt und die Kinder konnten fliehen! Sabi fand das alles ja sehr Spaßig. Aber den armen Hund hat es erwischt!“ Kosephine Do strich ihrer Tochter sanft über den Kopf. „Und was passiert, wenn sie mit dieser Ballonschaukel das Ende der Welt erreicht haben?“ lenkte Apple von diesem tragischen Zwischenfall ab.

„Leforgeron-Fumée hat Jean-Pascal erklärt, wenn hier unten am Boden der Wind in den Westen bläst, geht er oben im Himmel in entgegengesetzter Richtung. Irgendwo muss der Wind ja wieder zurück strömen. Sie brauchen also nur höher zu steigen und kommen wieder zurück!“ sagte Apple.

„Dann könnten sie uns berichten, was es mit *LE DRAGON ARDENT D'ENFER* wirklich auf sich hat!“

„Wenn der Drache sie nicht doch vom Himmel holt! Noch ist nicht erwiesen, dass es ihn nicht gibt. Schließlich bewegt er sich von Ort zu Ort!“ gab Apple zu bedenken.

„Oh nein! Leforgeron-Fumée hat Jean-Pascal gesagt, woher die Bewegung kommt. Das sind Schatten auf den Wasserflächen! Und die Schatten wandern mit dem Lauf der Sonne um den Berg herum. Dazu kommt sein Spiegelbild, das an Sonnentagen entsteht und seine Größe verdoppelt!“ Kosephine Do winkte mit ihren leeren Becher nach Butterfly. „Es wäre nicht schlecht, wenn die Sonne sich langsam mal zeigen würde!“

„So, – einmal nachschenken, die Damen!“ Butterfly hob seine Schöpfkelle an Lisbeth Moränys Becher. „Wohl bekomm’s! Frau Ravenheart bekommt leider nichts mehr, hab’ schon gehört, dass es dich erwischt hat! Alles Gute!“

„Aber ich möchte einen Becher voll haben, Großvater Butterfly!“

„Ah, – Marjam! Guten Morgen! Aber sag doch nicht immer Großvater zu mir! Das macht mich gerade im Kreise dieser bezaubernden, jungen Damen so alt! – Übrigens, der Reiter, den ich da draußen gesehen hatte, war nicht der Reiter, der dich überfallen hat. Mein Reiter hatte eine glatte, hellbraune Lederjacke! – Und nun wünsche ich dir viel, viel Glück bei dem verrückten Ritt durch die Lüfte! Kannst einen guten alten Großvater ruhig mal ordentlich buzzerln!“ Er stellte seinen Topf in den Sand und nahm Marjam herzlich in die Arme.

„Wie soll das denn überhaupt funktionieren!“ Er deutete auf eine riesige Stoffhülle, in die mittels eines großen Metall-Trichters die heiße Luft der Feuerstelle eingeleitete wurde.

Langsam konnte man ihre runden Konturen erahnen, der mittlere Teil hatte sich bereits aufgerichtet, während der obere Zipfel noch flach auf dem Boden lag. Die Stoffbahnen reichten bis zum Altarstein. Jay und Leforgeron-Fumée hatten diesen Platz für das Aufblasen des Ballons gewählt, weil er wegen des sandigen Untergrundes nicht ganz so feucht war.

In der ersten Morgendämmerung konnte man sehen, wie beide hin und herliefen, um das gleichmäßige Auseinanderfalten zu kontrollieren.

Inzwischen hatten sich immer mehr Menschen eingefunden. Überall sah man Fackeln und Kerzen, selbst aus entfernten Weilern und Gehöften waren Leute angereist, um Abschied zu nehmen. Die meisten kannte Marjam persönlich. Überall war sie von Leuten umarmt worden. Als Jay einen Blick auf die

angehäuftes Abschiedsgeschenke warf, schüttelte er nur den Kopf.

„Der Rotwein tut mir gut!“ Marjam schaute in die ersten rötlichen Schlieren am Horizont. „Wenn ihr wüsstet, welche Angst ich habe!“

Alle nickten. „Mich würde keiner in den Weidenkorb dort kriegen!“ meinte Lisbeth Morány.

„Auch wenn ich dich darin entführen würde?“ fragte Butterfly.

„Das ist kein Weidengeflecht, sondern Peddigrohr! Das ist leichter, ich muss es ja wissen, denn mein Mann hat ihn geflochten!“ sagte Kosephine Do.

„Ich habe dafür diese endlosen Stoffe zusammen genäht!“ ereiferte sich Lisbeth Morány.

„Zusammen mit allen weiblichen Bewohnern von Last City! – Gebt es zu: soviel Spaß hatten wir schon lange nicht mehr!“ mischte sich die Mutter von Levin ins Gespräch ein.

„Und die Verpflegung war mehr als üppig!“ Lisbeth Morány strich sich genießerisch über ihre molligen Hüften.

„Da kommt dein Mann, Apple! Hat wohl endlich aus dem Bett gefunden! Hallo Jeffrey!“

„Oh nein, – ich habe mit Will unseren Stand aufgebaut! – Joghurt, Trockenfrüchte und Bier!“

„Hauptsache, das nimmt keiner in dieser Reihenfolge zu sich!“ Apple ließ sich von ihrem Mann in den Arm nehmen.

„Frederick und Velrez haben einen Stand für Wurst und Geräuchertes aufgebaut, und Lappislaus hat schon in aller Frühe Brote gebacken. – Glühwein? Großvater Butterfly, da sag ich nicht nein! – Danke, für meine Frau aber lieber nicht!“

„Bitte sehr! Ich fürchte nur, besonders heiß ist er nicht mehr. Ich werde den Topf mal näher ans Feuer rücken! – Nein ich nehme kein Geld mehr, ich habe meine Kosten raus. Bedient euch, solange noch was drin ist! – Sag mal Marjam, wie soll das Ungetüm fliegen? Magie, oder?“

„Oje, da fragst du die richtige!“ seufzte Marjam. „Ich darf über diese Frage gar nicht nachdenken, denn ich bin ja diejenige, die da einsteigen soll!“ Sie deutete auf den großen Peddigrohrkorb.

„Also, heiße Luft steigt nach oben, und die muss man nur einfangen!“

Kosephine Do nickte mit dem Kopf „Deshalb ist es am Fußboden kalt, wenn ich heize, und an der Zimmerdecke warm! Deshalb soll Sabi an kalten Regentagen auch nicht am Boden herum kriechen. Aber jetzt kann sie ja laufen, das ist eigentlich viel schlimmer!“ Sie lachte. „Sie ist immer unterwegs auf Entdeckungsreise! – Wird sie dir nicht langsam zu schwer?“

„Darf ich sie mal nehmen?“ Butterfly nahm das Kind der Kaufmannsfrau ab. „Ich hätte auch gern Enkelkinder gehabt!“

„Wir haben keinen Großvater!“ meinte Apple. „Warum willst du nicht einfach unser Großvater werden?“

„Seht mal, der Ballon richtet sich auf!“

Ein Raunen ging durch die Menge. Tatsächlich stand der Ballon schon beinahe senkrecht gegen den blaugrauen Himmel.

Einige junge Männer achteten aber viel mehr auf Turnaround, die mit Eshua und Levin den Platz betrat.

„So lieb und sympathisch Turnaround auch ist, ich bin froh, wenn sie endlich abreist!“ tuschelte eine Frau in Marjams Rücken. „Die jungen Männer hatten doch keine Augen mehr für meine Siel!“

„Selbst die alten Männer haben keine Augen für deine Siel, selbst wenn sie das einzige weibliche Wesen weit und breit wäre!“ grummelte Butterfly.

„Das habe ich gehört, Großvater Butterfly! Brauchst dich gar nicht weg zu schleichen! Du mit deinen Lotter-Verhältnissen!“

Der Blick von Siels Mutter streifte direkt Lisbeth Morány. Diese hob kurzerhand den fast leeren Topf mit Glühwein vom Boden, um ihn der Frau über den Kopf zu stülpen, aber Marjam nahm ihn ihr gerade noch rechtzeitig ab. „Danke, liebe Lisbeth! Ich kann noch einen ordentlichen Schluck gebrauchen! Wem habe ich meinen Becher gegeben, wer kann mir seinen leihen?“

Wie eine eingeeübte Choreografie streckten ihr alle aus der Gruppe Becher entgegen. Jeffrey Ravenheart drückte ihr seine noch volle Keramiktaße in die Hand. Marjam nahm einen Schluck und reichte die Taße weiter. Plötzlich wollte jeder diese Taße haben und einen Schluck daraus nehmen. Lautlos kreiste sie durch die Runde. Selbst als sie schon leer war, ging sie noch weiter von Mund zu Mund. Keiner versäumte, die Taße zu berühren. Und schließlich stand sie auf dem Altarstein. Wo sie dann für immer wie angewachsen stehen blieb.

„Ihr alle entschuldigt mich, vielleicht hat Jay jetzt endlich Hunger, er ist ja noch nervöser als ich!“ Marjam lächelte in die Runde und ging mit Turnaround und ihrem Sohn zu Jay hinüber.

– 142 –

„So schön haben sie es noch nie gesungen!“ seufzte Eshua und schaute vorsichtig über den mit Leder überzogenen Korbrand hinunter.

Klar und deutlich schwebten die Stimmen über die Weite des Moores. Sie sangen das Lied vom Geliebten, der davon reitet, sobald die Sonne das Land wärmt und der vielleicht wiederkommt, wenn viele Monde später dunkle Wolken den Himmel verdecken. Das Lied hatte sich R'Lizza ausgedacht, und ihre helle Stimme flog wie ein Vogel über dem Chor.

Immer noch winkten viele Menschen in die Richtung des davon schwebenden Ballons. Durch die Sonnenbrille konnte Eshua sogar erkennen, wie sich manche Freunde Tränen aus den Augenwinkeln wischten. Freund Levin winkte mit der Zaubertafel. Plötzlich hatte auch Eshua Tränen in den Augen. Mit einem kurzen Blick auf Turnaround, die seltsamerweise in die Weite des Moores schaute, fasste er sich und schaute wieder hinunter. Alles war ein klein wenig weiter geschrumpft.

Über der Feuerstelle hing nun ein Spanferkel, das Frederick mit Öl einpinselte. Leforgeron-Fumée ging mit großen, unruhigen Schritten um das Feuer herum, nur verstohlen schaute er auf den kleiner werdenden Ballon.

„Da kommt einer sehr schnell angeritten, die Leute springen zur Seite!“ teilte Eshua seine Beobachtungen mit. „Ein Mann mit hellbrauner Jacke. Er kniet sich jetzt hin, ich glaube er richtet einen glänzenden Stock auf uns! Was hat das zu bedeuten?“

„Der will uns abschießen! Jay, kannst Du nicht Zickzack fliegen?“ Ein heller Blitz zischte sehr nahe am Korb vorbei.

Jay hatte jetzt erst den Ernst der Lage begriffen, wie gelähmt drehte er sich von der Kohlenpfanne unter der Ballonöffnung weg und schaute zum Dorf hinunter. Mit fahrigem Bewegungen fingerte er nach seiner Sonnenbrille in der Hosenbeintasche.

„Der Mann richtet seine Blitzeschleuder wieder auf uns, jetzt aber steht Garland hinter ihm. Jetzt schlägt der ihn mit der Faust auf

den Kopf. Jetzt fällt der Mann um, Garland schleudert den Silberpfeil ins Moor. Den Mann fesseln sie und jetzt tanzen sie in Zweiergruppen um das Feuer herum. Das sieht lustig aus, wie tanzende Zwerge!“

Der Ballon stieß auf eine Warmluftblase und wurde unter heftigem Schütteln mehrere Meter nach oben katapultiert.

„Das ist ja schlimmer als der Fahrstuhl im Palast!“ meinte Marjam.

„Wie es Nursinghome, Simy Lovejoy, und Cindala wohl geht?“

„Und Snoggy!“ fügte Eshua hinzu. „Und ich habe jetzt gar keinen Freund mehr! Floßmann fehlt mir sehr!“ Er dachte an den kleinen Grabhügel, den er mit Jay und Levin wunderschön geschmückt hatte. Warum war Floßmann nicht mit ihnen geflohen? Warum hatte er gedacht, er müsste allein das Haus verteidigen?

Schnell wischte er sich die Tränen aus den Augen. „Guckt mal, wie klein das Dorf geworden ist! Ein paar Dächer und rund um das Feuer sehe ich bunte Punkte! Und unter uns liegen schwarze Flächen mit grünen Streifen. – Papa, da brennt was!“

Jay hatte schon die ganze Zeit einzelne Funken, die an der Eingangsöffnung vorbei geschwirrt waren, ausgeschlagen. Jetzt glimmte aber das Windtuch, das den Wind über das Steinkohleblech in den Ballon umlenkte, um die heiße Luft in den Eisenring der Ballonöffnung zu pressen.

Turnaround riss es ab und warf es in die Tiefen. Es flatterte hin und her, bis es weit unten in einem Methangasfeld in einer winzigen Stichflamme aufging. Als Ersatz hängte Turnaround ihr Halstuch hinter das Kohlenblech.

Die Siedlung verschmolz allmählich mit der Moorlandschaft. Vorsichtig umrundete Eshua die Eisenpfanne und schaute vorne hinaus.

Kleine, zerfetzte Wattewolken zogen über den unteren Rand der Himmelskugel.

Vor ihnen lag der Bergrücken, der lang gestreckt aus den Sümpfen ragte. Auch aus diesem Blickwinkel hatte er die Form eines gewaltigen Ungeheuers.

„Der Berg ist bestimmt siebzig oder achtzig Kilometer lang!“ meinte Jay.

Marjam schaute auch hinunter. „Da wohnen Menschen! Seht ihr die ringförmigen Mauern? Das dem Kraal dort steigt eine Rauchfahne hoch! Es ist komisch, hier leben Menschen, und

hinter uns, am Rande der Sümpfe leben auch Menschen! Und sie wissen nichts von einander!“

„Und diese beten gewiss nicht ihren Berg als Drachen an!“ Jay legte eine neue Lage Steinkohle in die Glut.

Turnaround beobachtete die Eisenschaufel. „Gleich wird der Ballon noch höher steigen und noch höher, und keiner weiß wo wir landen werden und wie!“ Sie kniff die Lippen zusammen.

„Sobald wir das Meer sehen, gehen wir hinunter! Wir werden das Feuer löschen und ich werde das Ventil an der Oberseite der Kuppel öffnen. Leforgeron-Fumée hat ganz oben eine Klappe eingebaut, die man mit dieser Kordel öffnen kann. Dann entweicht die heiße Luft und der Ballon verliert an Höhe!“ Zuversichtlich streifte Jay mit einer Hand ihren Kopf. „Genieße einfach die Fahrt durch die Lüfte! Es ist doch viel angenehmer als damals mit den Fluggleitern, oder?“

„Ich fand die Fluggleiter besser! Da flog man wie ein Vogel!“ meinte Eshua.

„Einen der alten Stoffgleiter haben wir da oben mit eingenäht!“ Marjam schaute über sich in die riesige Wölbung des Ballons. „Das wird uns Glück bringen! Die Frauen haben alles zusammen gestoppelt, was wir auftreiben konnten!“

„Es wäre mal interessant zu erforschen, welche Farbe die beste Flugeigenschaft hat!“ meinte Jay.

Verdutzt schauten ihn seine Mitreisenden an. Sofort fiel er in seinen typischen, lehrerhaften Sprechstil und er erhob seine Stimme, als würde er vor hundert Schülern dozieren. Er zählte verschiedene Farben auf, und ihre Wirkung auf Wärme und Licht. Warum Weiß reflektierte und Schwarz das Licht absorbierte. Welche Wellenlänge das Sonnenlicht hatte und wie eine blaue oder rote Ballonhülle dazu Bezug nehmen würde. Er war so in seine lauten Überlegungen vertieft, dass er das Meer am Horizont nicht bemerkte, obwohl er genau in diese Richtung sah.

– 143 –

„Die Brücke!“ schrie Eshua. „Ich kann sie sehen! Sie hängt im Himmel!“

Unbedacht umrundeten alle die Eisenpfanne, um von vorne nach der Brücke zuzuschauen, an die im Grunde keiner geglaubt hatte.

Der Korb geriet in eine gefährliche Schräglage, glühende Kohlen fielen auf die Holzlatten, der Ballon wurde einseitig herabgezogen und begann zu schlingern.

Nachdem ein Stück des Fußbodens weggebrannt war, hatten die Reisenden den Korb wieder unter Kontrolle.

In einer Höhe von ungefähr zweihundert oder dreihundert Meter hing ein schmaler Strich über dem endlosen Wasser.

Der Anfang der Brücke verlief irgendwo im Dunst in östlicher Richtung, das Ende verschwand in weiter Ferne am westlichen Horizont in der untergehenden Sonne.

„Wir fahren seitlich auf die Brücke zu!“ Jay runzelte die Stirn. „Das ist schlecht! Das ist sehr schlecht! Ich hatte gehofft, wir würden noch auf dem Festland, am Fuße ihrer Auffahrt auf sie stoßen! Wenn wir diesen schmalen Strich in der Luft verfehlen, segeln wir in den offenen Ozean hinaus! – Hätte ich doch damals in der Apotheke die Atlanten auf den Glasscheiben studieren können!“

„Gab es denn die Brücke damals schon?“ Marjam legte ihren Arm um Jays Schulter.

„Nein, du hast Recht! So alt kann die Brücke nicht sein! Auch wenn die damals schon Gentechnik kannten und das Atom beherrschten, ein solches Bauwerk erfordert doch etwas mehr Wissen! Ich erinnere mich, ADLER hat in seiner Analyse acht Satelliten in einer Reihe aufgezählt. In 32000 Kilometer über Normalnull! Ich bin sicher, an diesen Satelliten ist die Brücke aufgehängt! Oder seht ihr irgendwo Säulen? – Nein, so eine Brücke kann man nicht im Meeresboden verankern, – der Sockel der Brücke liegt also in der geosynchronen Umlaufbahn im Weltall.“

Andächtig schauten alle in den makellosen blauen Himmel, der mit weiß-rosa Wattetupfern verziert war.

„Und langsamer werden die Satelliten auch nicht, weil es soweit oben keine Luft gibt, die sie ausbremsen könnte!“ ergänzte Jay.

„Wir müssen uns jetzt vorsichtig an die Brücke heran pirschen, die Höhe können wir ja so in etwa steuern!“

In diesem Augenblick machte der Heißluftballon einen Sprung zur Seite.

„Festhalten!“ schrie Marjam.

Jay kontrollierte sofort, ob Glut und Asche aus der Feuerpfanne gefallen war. „Wir sind gerade auf eine Luftmasse in der Gegenrichtung aufgefahren! Über Land ist die Luft wärmer, sie steigt empor, kühlerer Seewind fließt nach, um den fehlenden Luftdruck auszugleichen.“

„Die Luft bewegt sich also von kalt nach warm, dann treiben wir jetzt wieder auf das Ufer zu!“ meinte Turnaround.

„Im Prinzip schon, aber wir sind zu hoch, hier hat die Sonne die Luft ausreichend erhitzt! – Und wir sind zu hoch für die Brücke, oder?“

„Kann man schwer sagen!“ Marjam hielt sich eine Hand seitlich an die Brille und versuchte den Abstand einzuschätzen. „Da kommt eine große Wolke auf uns zu, hat das was zu bedeuten?“

„Das sind schon die Abendwolken. Ich weiß nicht, wie sie sich auswirken! Haltet euch fest!“ Jay schob die Kohlenglut in die Mitte der Pfanne. „Vielleicht steigen wir wieder, weil die Wolke die Umgebung abkühlt. Dann ist die Differenz zur heißen Luft im Ballon größer! – Ich weiß es nicht!“

Langsam verschwand die Sonne hinter einer milchigen Haufenwolke.

Es wurde merklich kühler und auch der Wind nahm in Richtung zur Brücke zu.

Jay hielt sich an zwei Korbseilen fest und versuchte durch die feuchten Luftmassen zu spähen, die mittlerweile den Korb umgaben.

Endlich war das Meer wieder zu sehen.

Und die Brücke lag unter ihnen.

„Wir werden verfolgt!“ schrie Marjam auf und deutete entsetzt auf einen zweiten Heißluftballon, der hinter ihnen durch Wolkennebel flog.

Deutlich waren drei blassblaue Personen zu erkennen, die rötlich umrandet waren.

Schräg unter ihnen schnellte die Brücke auf sie zu. Ihre Ausmaße wurden immer gigantischer. Da der Ballon aber quer zu ihr flog, bot sie keine großzügige Landebahn.

Gehetzt sah sich Jay nach dem zweiten Ballon um.

Dann lachte er wie verrückt auf.

Hin und her warf er Kopf und Arme. „Seht Ihr das denn nicht? Seht ihr nicht die vierte Person, die viel größer ist? Guckt mal, wie ich mit dem Kopf wackeln kann!“

Marjam hatte begriffen und ließ einen Arm kreisen. Eine der Silhouetten tat es ihr nach.

„Unsere Geister, die uns warnen?“ fragte Turnaround ängstlich.

„Nur ein Spiegelbild auf den Wassertropfen der Wolke! Eine Aureole! – Wir müssen runter! Ich werde jetzt das Ventil öffnen! Haltet euch fest! Es geht abwärts! Betet, dass wir die Brücke nicht verfehlen!“

Ihm wurde schlecht, als der Ballon mit Korb abwärts raste. Jay wusste, verlorene Höhe ließ sich nicht mehr aufholen.

Sie stürzten unkontrolliert in heftige Turbulenzen. Der Ballon wollte nach vorne, der Korb aber nach hinten. Fallwinde zerrten am Feuer und drückten die Hülle zusammen.

Der Ballon bekam einen Knick in die Seite, als wenn ihn ein riesiger Boxer einen empfindlichen Schlag versetzt hätte.

Über das Windtuch sprang sofort eine Stichflamme in die Ballonöffnung. Rasch züngelten Flammen an den Tuchbahnen empor.

„Das Schlepptau! Werft das Schlepptau aus!“

Die breite Fahrbahn lag schon fast unter ihnen.

Endlich hatten Marjam und Turnaround das dreißig Meter lange Schleppseil über Bord geworfen.

Würde der kleine Widerhaken am Ende greifen?

Jay hatte den Kampf gegen die Flammen aufgegeben und startete auf die Fahrbahn.

Das Loch in der Flanke hatte einen Vorteil, der Ballon kam noch schneller herunter.

„Wo ist Eshua?“ schrie Marjam.

Wild sah sich Jay um. „Wir müssen abspringen!“

Die Fahrbahn rutschte unter ihnen vorbei.

Die Fahrbahnmauer der anderen Brückenseite raste auf sie zu.

Tief unter ihnen war bereits wieder das Meer zu sehen.

„Festhalten!“

Der Korb stürzte schräg in die Tiefe.

Es gab einen heftigen Ruck und der Peddigrohrkorb pendelte aus.

Er hing am Schlepptau und an drei oder vier Korbseilen.

Weit unter Jay schäumte das Meer. Er sah durch seine Sonnenbrille einzelne Wellen mit weißen Kammkronen, gefolgt von dunkelgrauen Wellentälern.

Ein Schuh segelte Pirouetten schlagend hinab, wurde immer kleiner und verschwand schließlich in der Entfernung.

Ein brennende Stoffbahn flatterte hinterher, gefolgt vom Trinkwassertank, der alles überholte.

Schwindelig drehte sich Jay um.

Über ihm hingen Marjam und Turnaround in den Seilen, Marjam saß auf der Korbaußenwand.

Der Korb schabte an der Brücke, die über drei Stockwerke dick war.

Es gab einen Ruck, eines der Seile war mit einem peitschenden Knall gerissen.

Marjam schaute verzweifelt an Jay vorbei in die Tiefe und schrie Eshuas Namen.

Jay schüttelte den Kopf und deutete nach oben.

Ohne Schwung griff Marjam nach einem Seil und stützte sich mit den Beinen von der Seitenwand ab. Ohne zu wissen, was sie tat, ging sie an der Wand empor, einmal rutschten ihre Füße ab, sie schlug mit der Schulter gegen das Eisen, schien den Schmerz aber nicht zu spüren.

Als sie über die Kante oben verschwunden war, meinte Jay einen hohen Aufschrei zu hören.

Obwohl ihr ein Schuh fehlte, hangelte sich Turnaround recht schnell an der Wand empor.

Wie gebannt starrte Jay auf das Aufribbeln ihres Halteseils. In rasender Drehbewegung splisste sich der Seilstränge auf, bis Turnaround ins Leere griff.

In diesem Augenblick fiel ein weiteres Seil von oben herab.

Gerade noch rechtzeitig konnte Turnaround es fassen.

Als Turnaround oben über der Kante verschwunden war, ergriff Jay das Seilende und versuchte an der Wand empor zu gehen. Einige Male rutschte er schmerzhaft mit den Füßen ab, dann baumelte er hilflos hin und her, bis die Füße wieder auf die Brückenwand trafen.

Das erste, was er oben sah, war Eshuas grinsendes Gesicht.

Er war aus dem Loch im Boden heraus geschleudert worden. Und als er sich wieder aufgerappelt hatte, war alles verschwunden. Der Korb, Mama, Papa und Turnaround. Und Pfeil und Bogen! Vor ihm und hinter ihm hatte nur die endlose lange Brückenbahn gelegen!

Er war so allein gewesen!

Dann hatte er sich auf den Weg gemacht, zurück zum Festland. Bis er Marjams Rufen gehört hatte!

„Jetzt sind wir wieder zusammen!“ Er umarmte alle, und Jay hatte den Eindruck, dass er sich an Turnaround länger schmiegte, als an seine Mutter.

In der Ferne lief die Brücke in die untergehende Sonne.

Irgendwo dort drüben lag der unbekannte Kontinent.

Jay hatte keine Ahnung, wie breit dieses Meer war, er versuchte sich an ADLERS Analyse der acht Satelliten zu erinnern. Welche Entfernung deckten sie ab? 2000 Kilometer? 3000 Kilometer?

Würden sie so einen langen Fußmarsch überhaupt schaffen? Er hatte eigentlich geplant, am Fuße der Brücke einen Hafen zu finden. Wo man dann ein Schiff chartern konnte. Sollten sie sich nicht auf den Weg in die untergehende Sonne machen, sondern zurück zum Festland?

„Wir gehen nicht zurück!“ sagte Marjam, die ihn genau beobachtet hatte. „Oder siehst du ein einziges Schiff auf diesem riesigen Ozean? Die Brücke scheint mir auch sicherer als die großen Wellen da unten zu sein.“

Das Pendeln der Brücke war kaum wahrzunehmen, da es keinerlei Bezugspunkte für das Auge gab und der Ausschlag mehrere hundert Meter betrug.

„Ich habe meinen Schuh verloren!“ Turnaround lehnte sich gegen Marjam. „Wir sollten erstmal alles zusammen tragen, was wir noch besitzen!“

„Das ist schnell gesagt!“ meinte Marjam.

– 144 –

„Gestern gar keiner und heute sofort!“ Eshua ließ die Makrele vorsichtig über das Geländer auf die Fahrbahn gleiten.

Marjam schnitt dem zappelnden Fisch sofort den Kopf ab, dann zog sie den Haken aus der Gaumenplatte.

„Entweder nichts, oder jeden Tag Fisch!“ stöhnte sie.

„Diesen aber mit Abwechslung!“ meinte Jay, der bereits am Boden hockte. „Vorvorgestern hatten wir Thunfisch!“

„Oder war es letzte Woche, oder vorletzte Woche?“ Turnaround grinste.

Zuerst schnitt Marjam leicht die Bauchdecke auf, um die Innereien zu entfernen. Besonders achtete sie auf die Galle, denn die ersten Fische hatte sie mit unvorsichtigen Schnitten verdorben. Die rohe Leber schob sie diesmal Turnaround zu, die nun ein leicht angewidertes Gesicht machte. Aber Jay nickte ihr aufmunternd zu, er hatte irgendwo mal gelesen, dass in diesem Organ die meisten Vitamine saßen. Dann schnitt Marjam den Fisch längs des Rückens auf. So konnte sie leicht von der Schwanzflosse her die Haut abziehen. Geschickt hob sie den oberen Teil des Fleisches ab, bis die Gräten sichtbar wurden und verteilte die Brocken scheidchenweise rundum. „Seit Wochen nur Fisch! Das ist doch nicht normal!“

„Der Hunger treibt 's rein!“ Beinahe ohne zu Kauen schluckte Jay die Portion herunter. „Hat jemand Salz?“

Doch keiner lachte mehr über diesen alten Witz.

Marjam entfernte das Fleisch von der anderen Seite der Rückenflosse.

„Noch einen Fisch?“ fragte Eshua und nahm das lange Seil zur Hand. „Da unten scheint ein Schwarm zu sein.“

„Es waren vier Stück, reicht das nicht?“ Jay hatte, wie immer, Angst um das kostbare Seil. Ohne Seil gab es gar nichts mehr, nicht einmal Fisch.

„Wasser ist noch genug da!“ Marjam reichte die Feldflasche herum. „Herrliches Regenwasser!“

„Lecker, diesmal mit Erdbeergeschmack!“ Eshua nahm einen tiefen Schluck.

Jay stocherte mit einer Fischgräte im Moosbelag herum. „Wir müssen uns nach Alternativen umsehen. – Erstaunlich, wie sich dieses Geflecht auf dem spiegelglatten Material halten kann. Das ist kein Stein, kein Eisen, kein Kunststoff. Irgendeine Legierung. Vielleicht mit Keramik. Bestimmt eine superabweisende Oberfläche!“ Er stützte sein Kinn mit der Hand ab. „Aber wenn ich es mir recht bedenke, kann diese Oberfläche nicht spiegelglatt sein.“ Mit der anderen Hand tröpfelte er etwas Wasser auf die

Seitenwand der Brüstung. Die Tropfen rutschten in einem Schwung hinunter. „Das Wasser hat so gut wie keinen Kontakt zur Oberfläche! Flüssigkeiten haben ja die Tendenz, ihre Oberfläche zu minimieren, indem sie Kügelchen bilden. Dem wirkt normalerweise die Adhäsion entgegen. Bei besonders glatten Flächen kommen sich die Moleküle so nahe, dass sie aufgrund ihrer Anziehungskraft verhaken, also eine Mikroverklammerung findet statt...“

„Hallo, hallo, Professor Doktor, Doktor Jay Davider wird dringend auf der Erde erwartet! – Hallo, hallo, können Sie mich hören?!“ Marjam stupste Jay an der Schulter.

„Man wird doch wohl mal nachdenken dürfen!“ maulte Jay. Sein imaginärer Hörsaal verblasste und verwandelte sich wieder in den endlosen, schmalen Weg ins Nirgendwo.

Er seufzte. „Aber sehr interessant! – Wie alt diese Brücke wohl ist? Wer hat sie gebaut?“

„Johnson, der Historiker, hat erzählt, dass die ersten Götter diese Brücke gebaut haben. Damit sie von ihrem Paradies zu den Menschen kommen konnten!“ Eshua schaute ehrfürchtig längs der Brücke in die verschwommene Ferne.

„Ungefähr vor siebentausend Jahren kamen die Auswanderer aus dem Sternensystem Lalande vom Planeten Paradise hier auf der Erde an. Da gab es diese Brücke bereits! Und zwar schon so lange, dass von den Erbauern nichts mehr bekannt war. Sieht man mal von den ominösen Göttern ab!“

„Trotz dieser langen Zeitspanne wächst hier doch erstaunlich wenig, oder? Nur ein paar Moose konnten Fuß fassen!“ Marjam zupfte ein paar winzige Blätter aus dem grün-braunen Teppich.

„Moose kommen eine zeitlang ohne Regen aus. Aber ich weiß nicht, ob man Moos essen kann!“

Ein kleines Tierchen mit sehr vielen Beinen huschte davon.

„Du denkst wie immer nur praktisch!“ knurrte Jay.

Marjam probierte das Moos. „Ein wenig bitter und sauer. Ehe ihr davon nascht, warten wir erstmal die Wirkung bei mir ab!“

„Sauer könnten Vitamine sein!“ meinte Jay und zog einen ganzen Moosfladen ab. An der Unterseite ringelten sich winzige graue Würmer. „Und das sieht nach Eiweiß aus! Die Brücke ist vielleicht mehr bewohnt, als wir denken! – Vielleicht haben irgendwo andere Pflanzen im Moos Fuß gefasst!“

„Was gäbe ich jetzt für eine Torte von Lisbeth!“ seufzte Turnaround. „Mit gesüßten Rahm und einer Füllung aus Kirschen!“

„Und dazu Leforgeron-Fumées roten Wein! – Ach was! Selbst das saure Bier in der *Spelunke zur Drehtür* wäre mir schon recht!“

„Und mir läuft bei den Gedanken an Weißkohl mit Speck das Wasser im Munde zusammen. – Fredericks Metzgerei!“ Eshua ließ seine Zunge genießerisch über die Lippen gleiten.

„Schluss mit diesen törichten Hirngespinsten! – Wie sieht es aus, können wir weiter?“ Marjam verschloss plötzlich die lederne Wasserflasche.

Turnaround wickelte ihren Fuß frei und sah auf Marjams Füße.

„Ich glaube, wir müssen mal wieder Schuhe wechseln!“

„Wenn 's denn sein muss! Dumm, dass wir die gleiche Schuhgröße haben!“ Man merkte Marjam nicht an, ob sie den Satz spaßig oder ironisch meinte. Streit hatte es noch nicht gegeben, aber seitdem Marjam mit Turnaround ein Zelt teilte, war die Stimmung manchmal gereizt. Marjam wollte ihren Sohn nicht mehr mit Turnaround in einem Zelt schlafen lassen. Sie hatte seine Blicke bemerkt, als Turnaround neulich nackt den Regen genoss. Turnaround und Jay in einem Zelt war noch weniger in ihrem Sinn.

Andererseits hatte sie nun mit Jay keine Privatsphäre mehr.

Immer waren sie zu viert.

Immer ging es in eine Richtung weiter, auf einem schnurrgeraden Weg aus dem Nichts ins Nichts. Beidseitig des Weges lag immer die gleiche Aussicht auf endlose Wasserflächen. Mal wurden sie vom Licht zu stahlblauen Hügeln verwandelt, mal geronnen sie zu Blut, mal verschwanden sie ganz im grauen Nebel. Dann hatte man das Gefühl, nicht vom Fleck zu kommen.

Manchmal boten Wolkenbilder den Augen etwas Abwechslung. Aber meistens brannte einfach nur die Sonne herab, umgeben von hellem Blau.

Schiffe hatten sie in den ganzen Wochen nicht gesehen.

– 145 –

Ein kalter Wind trieb graublau geschwollene Wolken aus dem Norden über die Brücke.

An allen Ecken und Kanten wurde die Luftströmung gebrochen und heulte wie überdrehte Alarmsirenen.

Dazu gesellten sich tiefe, wummernde Schwingungen aus dem Inneren der Brücke.

Besonders grausam jaulte der Wind über aufgeschlitzte Abgründe in der Fahrbahn hinweg.

Jay meinte, in den untersten Eingeweiden der Brücke hätten vielleicht Versorgungskanäle gelegen, in der Zwischenetage Vakuum-Trassen für Magnetschwebbahnen mit doppelter Schallgeschwindigkeit. Und für kürzere Strecken hatten bestimmt Turbobänder zur Verfügung gestanden.

Obwohl die Brücke der Länge nach zitterte und gewiss mehrere hundert Meter weit hin und her pendelte, versicherte Jay, dass sie selbst beim größten Orkan nicht ins Meer stürzen würde. Schließlich hing sie schon seit Ewigkeiten an ihren Seilen.

Die einzige Gefahr bestünde für sie darin, selbst von der Brücke gerissen zu werden.

Vorsichtig ließ sich Jay durch ein breites Loch ins Innere des zitternden Brückenkörpers hinunter.

Sie hatten bereits in den Tagen zuvor einige Segmente untersucht, besonders angenehm war es hier unten nicht.

In beide Richtungen lag ein endloser, schwarzer Tunnel, durch dessen Decke dann und wann diesiges Licht sickerte. Trotz der turbulenten Zugluft roch es unangenehm nach fauligem Wasser. Auch hier hatte eine glitschige Moosart Fuß gefasst.

Jay half allen herab, dann nahm er eine Leuchtdiode zur Hand und hielt sie so abgedeckt, dass sie nicht blendete.

In lang gestreckten, öligen Pfützen schwammen kleine, beinahe durchsichtige Fische. Obwohl sie keine Augen hatten, schossen sie gleichzeitig, wie ein Wesen, aus dem Lichtpegel hinaus ins Dunkel.

Aus dem Augenwinkel sah Jay, wie eine fette, schwarze Spinne über seinen Schuh kroch. Sofort trat er wild um sich, Eshuas Kreischen übertönte noch das Pfeifen des Windes, bis Jay ein Algenbüschel unter seinen Füßen erkannte. Es bestand aus ledrigen Zungen, die gierig nach Nahrung in alle Richtungen leckten.

Hundert Meter weiter fanden sie einen Sims in der halbrunden Tunnelröhre.

Hier versuchte die Reisegruppe ein kleines Lager zu errichten. Marjam verteilte etwas von ihrem kostbaren Zunder, um die Ohren ein wenig gegen das tobende Brausen abzuschirmen. Sie waren zusammen in ein Zelt geschlüpft, aber es dämpfte den Lärm kaum ab.

Nach einer Weile fand es Jay im Zelt noch unerträglicher als außerhalb, einfach weil man abgekapselt allem ausgesetzt war.

Immer wenn sie dachten, der Orkan hätte seinen Höhepunkt erreicht, zog die himmlische Orgel ein weiteres Register.

Wie tausend verstimmte Geigen, wie tausend blecherne Posaunen tobte die Sturmorgel und zerrte an ihren Nerven.

Jay hatte das Gefühl, das Zelt würde durch den Lärm schwimmen. Immer wieder stieß etwas Hartes von außen gegen den Zeltboden.

Schließlich hielt er es nicht mehr aus und öffnete das Zelt. Sofort fuhr eine eiskalte Böe herein.

Das Pfützenwasser schwappte inzwischen bis zu ihrem erhöhten Sims, augenlose Fische trieben mit dem Bauch nach oben am Zelt vorbei.

Die Brücke hatte als riesiger Pendel zur anderen Seite ausgeschlagen. In einer endlosen Bewegung hob sie sich dem Sturmwind entgegen.

– 146 –

Die Wasserflasche war leer.

Seit dem Sturm vor zwei Wochen hatte es nicht mehr geregnet.

Gierig leckten sie jeden Morgen ein kleines Schälchen mit Verdunstungswasser der Zeltmembrane leer.

Einmal hatte Marjam Eshua gerade noch rechtzeitig davon abhalten können, das Brackwasser aus dem Unterdeck zu trinken.

Jay schüttelte wieder die Fellflasche.

Ihm war, als hätte er ein Glucksen in ihrem Inneren gespürt.

Ohne seinen gleichmäßigen Schritt zu ändern, riss er den Verschluss ab und hielt die Flasche über seinen weit aufgerissenen Mund.

Nichts.

Die Zunge schlug wie ein Klöppel an seinen trockenen Gaumen.

Mit einem kurzen Grunzen warf er die Flasche fort. Sie wäre um ein Haar über die Brüstung ins Meer gefallen.

Eshua, der weit hinter ihm ging, beachtete sie nicht, aber Marjam, die erst einige Zeit später diese Stelle passierte, bückte sich kurz und schob sie in ihren Gürtel.

Dabei registrierte sie, dass die Moosfladen hier dichter wuchsen. Ein kleinwüchsiger Farn hatte in den Moosen Halt gefunden. Mit Athame schnitt sie ein Büschel der winzigen Moosblätter ab. Dann schaute sie sich nach Turnaround um, aber diese war noch ein paar hundert Meter entfernt.

So lange wie möglich zerkaute sie die Blätter, der saure Geschmack gab ihr etwas Energie. Aber um ihren Sohn oder Jay einzuholen, fehlte ihr die Kraft. Es reichte schon, wenn sie ihren alten Schritt wieder fand.

Auch Jay stapfte immer weiter voran.

Seine Beine merkte er schon lange nicht mehr. Gleichmäßig wie die Pleuel einer alten Dampfmaschine hoben und senkten sich seine Knie um seine Beine voran zu treiben.

Auch seine Füße nahm er nicht mehr wahr, eine dicke Hornhaut hatte die Schuhe ersetzt. Seine Hightech-Schuhe hatten sich irgendwann in ihre Einzelteile aufgelöst.

Getrockneter Schweiß verkrustete seine Haut.

Starr hielt er seine Augen auf einen fixen Punkt in der Ferne gerichtet, ein Punkt, der in der flirrenden, heißen Luft hin und her zitterte, mal zur Seite sprang, mal einen Bogen schlug, aber nie größer wurde.

Genauso schlugen seine Gedanken wilde Bögen.

Ihm wurde allmählich klar, warum man ihm auf Delta-Pavonis-Earth so schnell diese Expedition genehmigt und finanziert hatte: Man wollte ihn loswerden!

Vielleicht waren seine Forschungen zu extravagant gewesen, oder zu unwichtig, vielleicht hatte er als Lehrer versagt, vielleicht sollte sein Stellvertreter Ohler O'Neil endlich befördert werden.

Diese wissenschaftliche Null, dieser Schleimer, der noch nicht einmal eine Doktorarbeit auf die Reihe gebracht hatte!

Der stattdessen aber wusste, wie man sich überall beliebt machte! Vielleicht war auch das absurde Forschungsziel dieser Reise zu seinem Verhängnis geworden! Bestimmt hatte er gegen irgendeine mächtige Etikette verstoßen, noch nie hatte einer gewagt, diese

Frage zu stellen! Es hätte Jay auffallen müssen, dass es überhaupt keine Veröffentlichungen zu diesem Thema gab.

Jay hatte plötzlich Schwierigkeiten, sich auf das Thema zu konzentrieren. Das Ziel seiner Expedition auf die Erde fiel ihm beim besten Willen nicht mehr ein!

Erst fällt die Zunge ab, dann trocknet das Gehirn aus, dachte Jay und starrte noch konzentrierter in die Ferne.

Selbst das Blinzeln mit den Augenlidern war anstrengend.

Können Augäpfel austrocknen?

Irgendetwas bewegte sich weit vor ihm.

Etwas Dreibeiniges kam auf ihn zu, es wurde mit jedem Schritt größer.

Langsam kristallisierte sich ein alter Mann mit Stecken aus der flimmernden Hitze heraus.

Ihm folgte ein kurzbeiniger, dicker Mann mit einer grünschillernden Hand.

„Nursinghome!“ flüsterte Jay mit tonloser Stimme. Durch die Bewegung rissen seine Lippen weiter auf, er meinte Blut auf der Zungenspitze zu schmecken.

Die leuchtende Hand des dicken Begleiters verwandelte sich langsam in einen gläsernen Krug mit Flüssigkeit.

Nursinghome lachte und winkte mit dem Stock. Der dicke Mann wurde umso schlanker, je näher er kam. Als der Wirt vom *Zum halben Fisch. Der den Köder nicht sieht* auf Jays Höhe war, bot er ihm freundlich lächelnd den Krug mit der milchig-grünen Flüssigkeit an.

Doch Jay griff ins Leere.

Schon waren Nursinghome und der Wirt an ihm vorbei. Er wollte umkehren, den beiden hinterher eilen, aber er konnte seine Beine nicht steuern, sie verweigerten sich einfach seinem Befehl, stur setzten die Füße Schritt vor Schritt in die immer gleiche Richtung.

Weitere Männer tauchten auf. Der Kiepenmann schleppte auf seinem Rücken eine Hucke voller funkelnder Trinkgläser. Sein struppiger Hund sprang fröhlich bellend um seine Beine. Der junge Mann mit speckiger Lederjacke hob einen Humpen mit Schwarzbier grüßend hoch und trank es dann in einem Zug leer, und der dicke Bischof sang zusammen mit dem kleinen

Lautenspieler ein vergnügtes Lied von einem kleinen Vögelein, das laut den ersten Sonnenschein begrüßt.

Alle Besucher der Kneipe waren auf die Brücke gekommen, um Jay einen schönen Tag zu wünschen und gingen dann an ihm vorbei, ohne stehen zu bleiben.

Wieder versuchte Jay sich umzudrehen, um wenigstens ein Grußwort hinterher zu rufen, um vielleicht ein Schluck Schwarzbier zu ergattern, aber seine Beine marschierten geradeaus weiter.

Langsam formte sich aus dem Flimmern der Luft eine neue Gestalt, die ihm aber nicht entgegen kam, sondern die gleiche Richtung hatte. Schritt für Schritt holte Jay auf.

Wie Reflektionen in einer windbewegten Pfütze tauchte der Rücken eines nackten Mädchens auf. Rechts und links erschienen wie Spiegelbilder weitere Mädchen, die nach außen hin immer transparenter wurden.

Jay starrte auf Turnarounds wogende, schwarze Locken, die weit über die Schultern wehten. Inzwischen konnte er nicht mehr nachvollziehen, wie er Körperhaare einst als animalisch empfunden hatte.

Jay streckte einen Arm aus. „Turnaround, dreh dich um! Ich bitte dich! Dreh dich um, Turnaround!“

Doch Turnaround drehte sich nicht um, sondern beschleunigte ihre Schritte.

„Turnaround, dreh dich um! Dreh dich um, Turnaround!“ krächzte Jay etwas lauter. Jedes Wort schmerzte, als würde man mit Sandpapier über sein Gesicht fahren.

„Was ist mit Turnaround?“ fragte eine Jungenstimme an seiner Seite. „Turnaround ist kilometerweit hinter uns. Sie pflückt mit Marjam das Moos ab. Da wächst eine Menge Kresse. Außerdem hat Marjam Frauenmantel gefunden!“

„Was? – Welchen Frauenmantel?“ Ratlos schaute Jay in Eshuas strahlendes Gesicht. Dieser packte Jays Hand und brachte ihn mit einiger Anstrengung zum Stehen. Jay fragte sich wiederholt, woher der Junge soviel Energie hernahm. Er beklagte sich weniger als die Frauen über die Strapazen der Wanderung.

Irgendwie war es Jay entgangen, wie sehr die Brücke in diesem Abschnitt bewachsen war. Eshua ging vor einer halben Meter hohen Pflanzenreihe in die Hocke. Im Schatten der Brüstung

hatte sich schwarzer Humus gebildet, der von weit verzweigten Wurzelnetzen festgehalten wurde. Kräftige Wurzelstöcke führten durch aufgebrochene Straßenbeläge in die Tiefe. Über elastischen, hellgrünen Stielen schwebten leuchtend gelbe Rispen. In einer Blüte krabbelte sogar eine kleine Fliege.

Eshua schob die silbrig behaarten Blätter am Stiel dieser Pflanze auseinander. Auf den unteren kelchartig, achtfach gelappten Blättern lagen einzelne dicke Wassertropfen. Wie flüssiges Silber schimmerten sie verführerisch in der Blattmitte.

Jay wollte Eshua erst zur Seite stoßen, dann hielt er nur die oberen Blätter zur Seite. Doch Eshua nickte. „Das ist der Frauenmantel, sagt Marjam. Eine ganz seltene und wertvolle Pflanze. Jede ist ein Vermögen wert! Wenn man von den Tropfen nimmt, wird man jünger! Und alte Frauen werden sogar wieder in den Zustand der Jungfräulichkeit versetzt, was immer das auch sein soll. Das hat sie Turnaround erklärt und mich nach vorne geschickt. Du kannst das ja ganz gut vertragen, ich will aber nicht zu viele Tropfen nehmen. Ich bin schon so der Jüngste!“

– 147 –

„Unansehnlich, unscheinbar,
ohne bunte Farben,
liegt die Hirtentasche da.
Doch voller schöner Gaben!

So hilft sie dir beim Nasenblut!
Sie reinigt deine Wunden.
Sie tut dir bei den Tagen gut
Sie hilft dir beim Gesunden!

Und wenn es hinten drückt und stopft,
so gar nichts will hinaus!
Dann rüttelt sie und schiebt und klopft.
Und Ruhe ist im Haus!“

Marjam lächelte. „So hat es mich der alte Medikus gelehrt, dem ich einige Jahre zur Hand gegangen bin. In Versform kann man sich die vielen Arzneien am besten merken!“ Vorsichtig pflückte

sie das Hirtentäschel-Kraut ab und bedankte sich bei jeder Pflanze mit einem Kopfnicken und einem gemurmelten Spruch. Sie schob ein Blatt in Jays Mund.

„Süß und scharf zugleich!“ meinte Jay. „Wie Brunnenkresse, oder?“

„In Nursinghomes klugen Büchern habe ich die Pflanze wieder gefunden. Sie ist voller Vitamin C. Das ist ein Abwehrmittel gegen Bakterien. Und das sind winzige Tiere, so klein, dass man sie mit den Augen nicht sehen kann. Unglaublich, nicht? Und diese Viecher können fliegen! So ist zu erklären, warum erst der eine Nasenausfluss hat und dann der andere. – Der scharfe Geschmack kommt übrigens vom Senfö, das in der ganzen Pflanze enthalten ist. Damit schützt sich die Pflanze davor, gefressen zu werden!“

„Das verstehe ich, am liebsten würde ich das Zeug auch wieder ausspucken!“

„Die letzten Meter werden wir schon durchhalten!“ meinte Turnaround und deutete auf die nahe Küste hin.

„Täusch dich nicht, das kann noch ein guter Tagesmarsch sein. Die Entfernung kann man schlecht abschätzen!“ Jay war aufgestanden und schaute wieder auf den grün-braunen Fleck am Ende der Brücke. Irgendwann am Vormittag hatte sich der Horizont verändert. Über ihren Brückenweg war ein dunkler Fleck aufgetaucht, der langsam aber beständig wuchs. Angesichts der nahenden Küste waren die Schritte plötzlich leichter geworden.

„Das sieht wie ein dichter Wald aus!“ Auch Eshua schaute über die Brücke in westliche Richtung. Jay legte einen Arm auf die Schulter des Jungen, der trotz der eintönigen Ernährung ordentlich gewachsen war.

„In dieser fetten Erde kommen wir viel langsamer voran als auf dem glatten Asphalt. Was sich hier alles so angesammelt hat!“ Jay wühlte sich mit seinen nackten Füßen tiefer in die Humusschicht, die vor allen Dingen aus abgestorbenen Pflanzenteilen bestand. Schon seit Tagen schafften sie nicht mehr die üblichen dreißig Kilometer am Tag, aber dieser Boden hatte sie vor dem Verdursten bewahrt. Denn immer wieder tauchten kleine Felder mit zwölf Zentimeter großen Kugeln auf. Diese Kugeln hielten sich mit weit verzweigten Wurzeln auf der Erde fest. Außen war die Schale blassgrün, durchzogen mit tiefen, dunkelgrünen Rillen.

Die gelblichen Fasern im Inneren waren voll gesogen mit süßlichem Wasser und hatten ein dezentes Haselnuss-Aroma. Ihren Namen Heart of Gold trug diese Beerenfrucht völlig zu Recht, wie Marjam meinte. Sie würde alle Vitamine liefern, die man für das Überleben brauchte und besonders für Männer wäre sie sehr geeignet. Das erklärte sie dann aber nicht näher. Außerdem würde diese Frucht dem Körper alle Gifte nehmen, die sich im Laufe der Zeit angesammelt hätten.

Die schönsten Heart of Gold-Früchte höhlt Eshua so aus, dass der obere Teil als Deckel dienen konnte und schon hatten sie so viele Transportbehälter wie sie brauchten.

– 148 –

Mit jedem Schritt schrumpfte die Hoffnung.

Irgendetwas stimmte nicht mit der Küste.

Wohl lag vor ihnen ein Wald, aber er war eigenartig nach beiden Seiten beschränkt. Er war eingegrenzt vom Nichts.

Auf beiden Seiten des Wäldchens lag nur vager Dunst.

Drei Stunden später gab es keine Zweifel mehr. Der Wald schwebte weit über dem Meer, auf einem riesigen Knoten, in dem die Brücke verschwand.

Vor ihnen lag eine Stadt in den Wolken, die über und über mit Moos, Flechten, Büschen und Bäumen bewachsen war.

Jay beugte sich über die Brüstung.

An den Seiten hingen endlose, blasse Luftwurzeln herab, armdicke Seile mit knubbeligen Verdickungen. Sie verbargen beinahe eine zweite Plattform in der Tiefe, die an langen, metallisch schimmernden Röhren über dem Wasser hing.

Die Luftwurzeln entsprangen riesigen weiß-purpurnen Blüten, die an der Brücke und über der Brücke hingen, sie wanden sich drehend um eine Trosse in den Himmel empor.

Jay schaute Marjam fragend an. Diese zuckte mit den Schultern. „Solche Blumen habe ich noch nie gesehen, auch nicht in Nursinghomes Büchern!“

„Und woher kommt dieses Wummern?“ fragte Eshua.

„Irgendwo aus der Tiefe, meine ich!“ Jay beugte sich wieder über die Mauer. „Aus diesem riesigen Teil dort unten!“ Er erinnerte

sich an die Aufwindschloten. „Vielleicht ist das eine Energiegewinnungsanlage!“

„Bestimmt gibt es in dieser Oase mal etwas anderes zu essen!“ Marjam ließ ihren Blick über das kleine Gebirge gleiten, in dem der Weg wie in einem Tunnel verschwand. „Jedenfalls sehe ich Vögel über diesen riesigen Blüten!“

„Also, einen Vogel esse ich nicht roh!“ meinte Turnaround.

Eshua machte den ersten Schritt auf das Gebirge zu. „Aus diesen Hängeschnüren können wir neue Angeln basteln!“

„Nun, – suchen wir uns ein Nachtquartier! – Hoffentlich sind die Insekten nicht so groß, wie diese Blüten vermuten lassen!“ Jay konnte über seinen eigenen Scherz nicht lachen, die bisherige Reise hatte ihm gezeigt, dass alles möglich war.

– 149 –

„Diese runde Form hat Ähnlichkeit mit einem Hörsaal!“ Jay schaute sich in einem riesigen Saal mit terrassenförmigen Abstufungen um. Die Stufen waren kaum noch zu erkennen, da sie mit Farnen überwuchert waren. „Oder ein alter Kinosaal!“ fügte er hinzu. Eine Seite war nur noch rudimentär vorhanden und die Abendsonne legte einen rötlichen Schimmer über die Pflanzen.

„Was ist ein Kino?“ fragte Eshua.

„Erinnerst du dich noch an O-sensei Minamoto Masatari?“

„Unser Jaware-Lehrer!“

„Genau! – Auf die gleiche Weise kann man interaktive Filme herstellen, dann natürlich in einer viel realistischeren Qualität. Und der Zuschauer ist mittendrin in einem spannenden Abenteuer!“

„Was für Abenteuer?“ fragte Eshua interessiert.

„Na, – eben Abenteuer!“ Jay zuckte mit den Schultern. „Du musst zum Beispiel Faber Hamilton dabei helfen, einen Planeten vor der Invasion feuerspuckender Flugmonster zu bewahren. Du fliegst also...“

„Kinder, das Licht ist gleich weg! Und wir haben noch keine Schlafstelle gefunden. Und wir haben nichts zu essen außer zwei Kürbissen!“ rief Marjam, während sie sich einen Weg durch die

Blattwedel bahnte. „Farne sind tote Gewächse! Sie locken keine Tiere an, nicht einmal von Insekten werden sie besucht!“

Ihre Worte waren noch nicht verklungen, als im oberen Bereich des Hörsaals ein Rascheln durch die Pflanzen ging. Die Farnwedel schlugen der Reihe nach aus. Jay drehte sich nach dem Rascheln um, doch schon war alles wieder ruhig.

Wilde Gärten luden zur Nahrungssuche ein, da sie aber nicht von der nahenden Dunkelheit überrascht werden wollten, schlüpfen sie mal wieder mit leerem Magen in die Zelte.

Dafür wurden sie ein klein wenig vom grandiosen Blick über die grüne Stadt auf die im Meer untergehende Sonne entschädigt.

„Die brennende Sonne lässt das Meer aufbrodeln!“ murmelte Turnaround. Sie war von ihrem Weltbild nicht abzubringen, denn tatsächlich stiegen über der blutroten Scheibe schlierige Federwolken auf.

„Wie schön die Vögel singen!“ Turnaround schaute zu den Riesenblüten über ihren Köpfen hinauf. Die kelchigen Blüten schienen von innen heraus zu leuchten.

„Wie lange wir schon keinen Vogelgesang mehr gehört haben!“ seufzte Marjam. „Morgen früh, wenn die erste Sonne die Steine da unten erwärmt hat, werde ich versuchen, einen Feuersalamander zu fangen. Dann haben wir endlich wieder eine Flamme!“

Eshua krabbelte noch einmal aus dem Zelt, weil er auf der anderen Seite des Daches Wasser lassen wollte.

Nach einer Zeit, als sich Marjam gerade Gedanken über sein Fortbleiben machen wollte, kam er mit einem recht großen Vogelei zurück. Das Frühstück war gesichert!

Trotz der Müdigkeit konnte Jay lange nicht einschlafen. Auf dem langen Brückenweg war manchmal nur der Wind zu hören gewesen, manchmal auch weit entfernt die Wogen. Aber hier drangen viele seltsame Laute an sein Ohr.

Auch Marjam im Nachbarzelt lauschte einem unheimlichen Blöken in der Ferne, unregelmäßigen Schritten durch Gras und einem tiefen Schnarren oder Surren unter dem Kuppeldach, auf dem sie das Lager aufgeschlagen hatten.

Morgens saß Marjam als erste auf der Dachkante und ließ die Beine hinunter baumeln. Sie genoss den frischen Seewind in Kombination mit den ersten wärmenden Sonnenstrahlen.

Zum ersten Mal seit langen spielte sie auf ihrer Haselnussflöte. Es war eine zuversichtliche, hüpfende Melodie.

Turnaround setzte sich neben sie. „Ein richtiges kleines Paradies, nicht wahr?“

Marjam schob die Flöte in ihren Gürtel. „Ja, schau mal, wie hübsch der kleine See dort unten in der Sonne liegt. Dort zwischen den Dachkuppeln kannst du ihn sehen. Ich freue mich schon auf ein Vollbad!“

„Ein ganzer Birkenwald ist aus der Kuppel heraus gewachsen! – Hoffentlich finden wir auch Trinkwasser!“

„Eine Quelle wird es hier oben wohl kaum geben. Wir werden das Regenwasser im Teich abkochen! Birkenholz brennt auch im feuchten Zustand!“

„Ist das Einfangen des Feuersalamanders nicht gefährlich?“

„Weiß ich nicht, ich habe noch nie einen gefangen!“

„Der Feuersalamander!“ Jay kam verschlafen aus dem Männerzelt gekrochen. „Technisch ist es möglich. Auf Paradies gibt es kopfgroße Käfer, die Säure spucken können! Sie haben zwei Blasen im Körper. Die Flüssigkeiten mischen sich erst kurz vor dem Aufprall auf das Opfer. Und bei Kühen entsteht bei der Verdauung jede Menge Methangas! Und wie das Zeug abfackelt, haben wir ja in Last City erlebt!“

„Ich habe aber noch nie eine Kuh gesehen, die Feuer spuckt!“ meldete sich Eshua aus dem Zelt.

„Ja, – das ist die Frage! Wie wird das Gas entzündet?!“

„Vielleicht reibt der Feuersalamander die Vorderzähne aneinander!“ schlug Marjam vor.

„Möglich! Es gibt ja genug Geschichten über Feuer speiende Drachen, da wird wohl etwas dran sein!“ Jay runzelte abwägend seine Stirn. „Und wenn nicht, das Ei können wir auch roh ausschlürfen. – Wo hast du denn das Nest gefunden, Eshua?“

„Hunger hin oder her, ich schlage vor, wir klettern zu dem See hinunter. Frisch gewaschen schmeckt es noch einmal so gut!“ schlug Turnaround vor.

„Und wer weiß, was wir alles auf den Weg dorthin finden!“ fügte Marjam hinzu.

Turnaround schrie laut auf, als sie plötzlich einem riesigen, fettleibigen Mann gegenüber standen. Von einem Lendenschurz abgesehen, war er nackt.

Unbeweglich stand er eingeklemmt in einem Baumstamm, der beinahe ganz von ihm Besitz ergriffen hatte.

Sein glänzender Körper war aus einem einzigen rötlichen Marmorblock geschlagen.

Jay ließ seine Brille Fotos machen. Der steinerne Lendenschurz reichte bis zu den nackten Füßen hinunter. Sogar die einzelnen Fußnägel und die Lederriemen, die seine Sandalen hielten, waren sorgfältig modelliert. Tief unter seinem kugelrunden Bauch hing ein Gürtel mit einer Wasserflasche. Seine üppige Brust wurde von einer Perlenkette eingerahmt, auch sie war aus dem gleichen Stein heraus gemeißelt. Einen Hals hatte der Mann nicht, dazu war er viel zu dick. Aber alle Zähne waren zu sehen, denn er lachte vergnügt. Sein Lachen zog sich bis zu den übergroßen Ohrläppchen hin, die wie geschwollene Birnen auf seine Schultern herab hingen. In den Augenwinkeln hatte das Lachen tiefe Falten hinterlassen. Im Arm hielt der lustige Wandergeselle einen ordentlichen Knüppel, der über seine Schulter im Kastanienstamm verschwand.

Ehrfürchtig fuhr Jay mit einer Hand über die kalte Oberfläche. „Nicht ein einziges Moosgräschen in den Ritzen! Alles ist wie poliert! Als wenn man diese Figur gerade erst aufgestellt hätte!“

„Nimm die Finger weg, Jay! Es bringt Unglück, wenn man einen Gott berührt, ohne ihm Opfer gebracht zu haben!“ warnte Marjam. „Auch wenn er so freundlich lacht, – er will Opfer sehen, – wie jeder Gott!“ Sie legte eine ausgehöhlte Heart of Gold vor seine Füße, legte einige Zweiglein weißes Hirtentäschel-Kraut hinein und verbeugte sich.

Bald darauf standen sie ziemlich verdreckt am See. Marjam hatte unterwegs ein wildes Beet mit einjährigen Haferwurzeln gefunden.

„Meide immer Grünes mit Schleim!

Auch Pflanzen mit Pelz bring niemals heim!

Alles was klebt ist ohne Wert,
Stängel mit Milch kommen nicht auf den Herd!
Und macht das Essen auch noch Gestank,
macht das Essen dich sicher krank!“ zitierte Marjam eine alte Hausfrauen-Weisheit. „Bei der Haferwurzel kann man aber unbesorgt eine Ausnahme machen! Sie schmeckt köstlich nach süßem Pudding!“ Marjam zog eine der gesammelten Wurzeln durch das klare Wasser und entfernte mit Athame die Haut. Dann schnitt sie kleine Scheiben ab, die sie weiterreichte.

Eshua hatte im Ufersaum Kieselsteine entdeckt.

Als er einen hochhob, um ihn über das Wasser schliddern zu lassen, erschrak er, denn an der Unterseite des Steines wimmelten unzählige feine rötliche Beinchen. Er ließ das Schalentier zu Boden fallen und schob es mit dem Fuß ins Wasser zurück.

„Triopse!“ meinte Turnaround. „Die konnte man zuhause oft in Pfützen finden. Kleine Krebstiere, die aus dem Nichts entstehen, sobald es geregnet hatte.“ Sie seufzte, als sie an die Wege und Wiesen ihres Dorfes dachte.

„So sehen Triopse aus?“ Jay kniete sich zum Wasser hinunter. „Vorne ein runder Panzer mit Fühlern zur Seite, aus dem ein langer Regenwurm-Schwanz herausragt und am Ende wieder zwei Fühler!“

Einige Tierchen schwammen hurtig hin und her, teilweise auf dem Rücken, so dass man die Beinchen flirren sehen konnte. „Das sind ihre Lungen, sie liegen zwischen den Füßchen. Ich habe schon mal etwas über diese Tiere gelesen. Sie können sich ohne Mühe im Weltraum ausbreiten. Die Eier fliegen einfach mit einem Meteoriten von Planet zu Planet! Sie vertragen Minustemperaturen von zweihundert Grad. Und auch der Eintritt in die Atmosphäre macht ihnen nichts aus. – Interessant, oder?“

Jay bemerkte nicht, dass er nur noch zu den Triopsen sprach, denn seine drei Begleiter hatten sich bereits entkleidet und wateten ins Wasser. Als er ihnen hinterher sah, bemerkte Jay weiter vorne auf dem Wasser eine kleine Bugwelle, die auf das Ufer zu schoss. Vielleicht wegen der schräg stehenden Morgensonne, die noch lange Schatten warf, vielleicht, weil diese Bugwelle so zielgerichtet war, empfand Jay die Situation als sehr unheimlich.

Wild gestikulierend, aber stumm, weil ihm plötzlich die Stimme versagte, signalisierte Jay Marjam die Gefahr. Diese winkte fröhlich zurück.

Also stürzte er sich vollbekleidet ins Wasser, rutschte ab, als sich plötzlich der Boden um neunzig Grad in die Tiefe senkte, hangelte sich wieder mit verzweifelter Kraft ins Flache und scheuchte alle drei ans Ufer. Schnell sprang er auf die feste Erde. Irritiert schauten ihn Marjam, Eshua und Turnaround an.

Er drehte sich um.

Glatt und klar lag der kreisrunde See in der freundlichen Morgensonne. Ein paar Wasserläufer liefen vom Rand her über die Oberfläche.

Als Jay die einzelne, unheimlich Woge beschrieb, erinnerte Marjam daran, dass sie sich nicht im Schwimmbad des Palastes befänden, sondern hoch oben auf einer unendlichen Brücke. Die wahrscheinlich unendlich langsam pendeln würde.

Dieser Gedanke war nicht gerade erheiternd, zumal diese zugewachsene Stadt rund zweihundert Meter nach jeder Seite über die Fahrbahn hinaus ragte.

„Du und dein Problem mit Pfützen!“ schloss Marjam ihre Erklärung ab, während sie den Poncho über den Kopf zog. „Es ist besser, du ziehst deine nassen Sachen aus und legst sie über die Mauer dort zum Trocknen!“

Jay zog sich nur das Hemd über den Kopf und wrang es aus. Er schlug vor, den See zu umrunden, um einen Blick vom Rand der Plattform in die Tiefe zu wagen. Dabei ließ er das Wasser nicht aus den Augen. Als das Sonnenlicht hinter ihm stand, konnte er bis auf den muschelüberwachsenen Grund sehen. Das Becken schätzte er auf vier Meter Tiefe. Einige ellenbogenlange Fische schossen geschäftig hin und her. Simse und Mauerteile waren mit üppigen, grünen Algenteppichen bewachsen. Hier und da lagen Unterwassertore, die ins Dunkle führten.

Kurz vor der Außenkante des Plateaus saßen besonders viele weiße Blüten auf der Erde. Sie hatten den Durchmesser eines Frauenschrittes. Ihre Wurzeln klammerten sich in jedem Spalt, an jedem Mauerrest fest; die meisten Wurzeln jedoch hingen frei hinab über den Rand in die Tiefe.

Argwöhnisch betrachte Jay eine der Blüten aus der Nähe. Sie wirkte so bizarr, weil sie nicht kreisrund war wie die meisten

Blüten. In der unteren Mitte saß eine behaarte, trichterförmige Lippe, die aussah, als hätte sie ein Kind übermütig mit einem purpurnen Schminkeft bemalt. Gerade ließ sich ein Vogel hinter der Lippe nieder. Als Jay nach seinem Verbleib schaute, wurde ihm der betörende, schwere Geruch bewusst.

Der Vogel hüpfte zurück auf den Lippenrand und segelte mit zwei, drei Flügelschlägen über das Plateau hinaus. Dort erfasste ihn ein Aufwind und ohne einen weiteren Flügelschlag landete er oberhalb in den Ruinen.

Jay wendete sich wieder der Blüte zu, er verfolgte ihre Wurzeln bis sie über die Kante der schwebenden Stadt ins Nichts fielen. Diese Pflanze kam völlig ohne Blätter aus!

Ihm wurde schwindelig, als er vorsichtig in den Abgrund hinunter schaute. So weit entfernt lag das Meer, dass er die Höhe nicht einschätzen konnte.

Mit einem kurzen Schnitt löste Marjam eine der langen, blassen Stränge ab. Sie deutete Eshua an, am anderen Ende zu ziehen. Die Luftwurzel erwies sich als äußerst stabil. Überraschenderweise hatten beide nasse Hände. Marjam machte einen Knoten und zog ihn kräftig zu. Wasser tropfte zu Boden. Sie leckte vorsichtig ihre Hand ab.

Alle schauten sie aufmerksam an.

Marjam verdrehte die Augen und ließ ihren Kopf auf die Schulter fallen.

Dann aber richtete sie sich wieder auf und lachte. Eshua zog eine ausgehöhlte Heart of Gold aus seinen Rucksack. Nachdem sie einige weitere Knoten ausgewrungen hatten, war die Kürbisschale mit der Flüssigkeit gefüllt.

„Das Wasserproblem haben wir gelöst!“ Jay nahm als letzter einen tiefen Schluck aus dem Gefäß.

„Dann werden wir jetzt Feuer machen! Anscheinend gibt es hier keine Salamander! Nun, – es gibt noch eine andere Möglichkeit! Das Feuerbohren!“ Marjam stand auf und schaute sich um. „Für den Bohrer brauchen wir sehr hartes Holz. Buche oder Haselnuss. – Da drüben, längst des Distelfeldes, das könnten Haselnussbüsche sein. Möglichst trocken, vielleicht liegt hier – nanu, das ist ja ein interessanter Kothaufen! Eine lange Wurst, schön im Kringel abgesetzt! – War einer von euch schon hier gewesen?“ Alle schüttelten den Kopf.

Marjam schob den handlichen Haufen mit einem Stöckchen auseinander. „Das ist Fleischfresserkot! Pflanzenfresser sind mehr flatschig. Die riechen auch ganz anders. Hier, – Fellhaare und ein Knöchelchen! Größe des Tieres? Ein Fuchs? Nein, größer. Doppelt so groß wie ein Fuchs!“

„Vielleicht ein großer Vogel?“ Turnaround schaute ängstlich über die Büsche zu den aufwärts steigenden, überwachsenen Gebäuderuinen. Von der höchsten Stelle stieg glitzernd ein Tau in den unendlichen Himmel. Einige Vögel umkreisten die überall präsenten weißen Blüten.

Von der anderen Seite des Sees waren die kurzen Lockrufe eines Finken zu hören.

„Nein, kein Vogel, das wäre breiiger!“

Obwohl vier Augenpaare angespannt die Umgebung musterten, entging ihnen, wie zwei Kinderhände einige Distelköpfe auseinander schoben und zwei grüne, kalte Augen auf sie gerichtet wurden.

„Ich tippe auf Fischotter!“ Marjam nickte mit dem Kopf, wie um sich selbst zu bestätigen. „Das erklärt auch die Woge, die Jay im See gesehen hatte. Der wollte wohl mal schauen, welche große Tiere da in sein Revier einbrechen!“ Sie lachte, aber Jay bemerkte, dass ihre Augen nicht mitlachten. „Suchen wir Holz zusammen!“ meinte er. „Heute steht einmal Süßwasserfisch auf der Speisekarte!“

Ein Fink sang tirilierend sein „Zi-zi-zieh-zieh-ziebirie-zi!“ in den blauen Himmel.

Marjam wog einen Haselnusszweig in ihrer Hand. Er hatte den Durchmesser eines Männerdaumens und war gut zwanzig Zentimeter lang.

„Dann brauchen wir noch weiches Holz. Eshua, kannst du mir aus dem alten Strunk dort ein Brett schnitzen?“ Marjam zeigte auf einen abgestorbenen Baumstumpf, schaute aber ganz woanders hin. Dann fiel ihr Blick auf Jay. „Und du schneidest mir einen frischen, kräftigen Haselnusszweig für den Bogen. Die Sehne haben wir hier!“ Sie verdünnte einen Teil der Luftwurzel. „Und Turnaround, du suchst nach einem flachen Stein mit Vertiefung. Der wird dann das Gegenlager für den Holzbohrer. Gehe aber nicht zu weit weg. Vielleicht da vorne bei den Disteln, da liegt Schotter!“

Eshua reichte seiner Mutter das grob geschnitzte Brett. Sie stützte sich mit einem Knie darauf, dann reichte sie es zurück. „Da muss noch eine kleine Mulde in die Mitte und zu der Mulde führt eine Kerbe für die Asche. Um die Mulde kommt der Zunder. – Habe ich überhaupt noch Zunder?“ Fahrig wühlte sie in den tiefen Taschen ihres Umhangs.

„Was ist, Mama, warum bist du so nervös?“ fragte Eshua.

„Nichts, – ich habe nur noch nie auf diese Art Feuer gemacht! Ich habe nur mal zugeschaut. In irgendeinem Dorf. Der Holzbohrer wird mit dem Bogen hin und hergedreht. Wie ein Quirl. Der Stein ist das Widerlager, damit ich den Bohrer gerade halten kann. Das kannst du auch machen. – Turnaround, hast du etwas gefunden? Bring auch Flugsamen der Distel mit, oder vom Löwenzahn. Beeil dich!“

„Warum so ungeduldig? Wir sind doch Hunger gewohnt!“ grinste Jay.

„Singt der Vogel noch? Sei mal ruhig!“ fuhr ihn Marjam an. Jay schaute sich oberflächlich um. „Sind mal wieder Kopfgeldjäger im Anmarsch?“ fragte er leicht spöttisch. Es war absolut sicher, dass ihnen niemand über den langen Brückenweg gefolgt war. Diese Strapaze konnten keine Goldnuggets aufwiegen. „Hier ist der Bogen!“ Marjam riss ihm den Ast aus der Hand.

„Dann kann ich ja schon mal Angeln gehen!“ meinte Jay beleidigt. „Du bleibst hier!“ Marjams Stimme war ungewohnt schroff. „Du bleibst hier und führst den Bogen. Warte, gleich habe ich die Sehne befestigt und...“ Sie verschluckte die letzten Worte und beobachtete die Haselnussbüsche. Der Fink sang eine neue Variante seines Hochzeitliedes.

Da die Sehne wiederholt vom Bohrer abrutsche, nahm Jay ihr beides aus den zitterigen Händen. Er machte an beiden Enden eine kleine Kerbe und spannte die Luftwurzel locker über den Bogen. Die Sehne legte er mit einer kleinen Schlaufe über den Holzbohrer. Diesen stellte er in die Mulde. Gerade reichte ihm Turnaround einen gewölbten Stein, der nun als Gegendrucklager am anderen Ende diente. Eshua hielt den Holzbohrer mit dem Stein fest und Jay schob den Bogen gleichmäßig hin und her. Die Sehne spulte sich um den Bohrer auf und ab.

Erstaunlich schnell stieg eine kleine Rauchfahne aus dem Bohrloch.

Doch Marjam war das nicht schnell genug, wortlos riss sie Jay den Bogen aus der Hand und führte ihn dann vehement mit ruckartigen Bewegungen weiter.

„Hast du die Flugsamen? Lege sie ans Bohrloch! Nein, nicht in die Kerbe!“ Mit gepresster Stimme herrschte sie Turnaround an. „In die Kerbe fällt das Bohrmehl, achte auf glühende Asche, da muss der Samen hin!“

Plötzlich warf sie den Bogen hin.

„Was ist denn mit dir los!“ fragte Jay und nahm die Arbeit wieder auf.

„Der Vogel singt nicht mehr!“

„Na und? – Was weißt du, was wir nicht wissen?“

Erst druckste Marjam, dann sprach sie sehr schnell. „Da waren Spuren am Kothaufen. Spuren von großen Krallen!“